

Not. Es sind in der Welt Wehrlose und Rechtlose, Erniedrigte und Beleidigte. Unsere Armut muß uns an ihre Seite stellen. Sie muß den Übermächtigen einen Vorwurf und den Reichen eine Drohung werden: „Wehe euch, ihr Reichen“. Sie muß sich als Zeichen des Widerspruches gegen die Ungültigkeit und Ungerechtigkeit der Übermächtigen emporheben. Sie muß rufen und schreien, daß die menschlichen Dinge nicht in Ordnung sind.

Die Armut kehrt zu uns als unser Lohn zurück. Sie gibt Freude, denn sie ist der unabdingbare Teil der Frohen Botschaft. Sie gebiert die Liebe, aus der sie geboren ist. Sie baut die Gemeinschaft, wo alle ein Herz und eine Gesinnung haben. In dem Maße, in dem sie Liebe und Verzicht ist, überholt sie uns selbst, den alten Menschen, und öffnet uns dem neuen Geschöpf und dem, das alles, was wir denken und wollen können, übersteigt.

Heinz Feilzer

Wie praktisch ist „Praktische Theologie“?

Zum wissenschaftlichen Kongreß:
Praktische Theologie 1774–1974

Der folgende Bericht soll nicht nur den wissenschaftlich tätigen „praktischen Theologen“, sondern auch den an theologischen Überlegungen interessierten „Praktikern“ einen Einblick gewähren, wie sich die praktische Theologie um ihr Selbstverständnis bemüht und wie sehr gerade die Beschäftigung mit dem Theorie-Praxis-Problem eine möglichst fundierte Praxis zum Ziel hat. red

Die Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen, die in regelmäßigem Turnus ihre Mitglieder zu Fachtagungen einlädt, gab in diesem Jahr ihrer Zusammenkunft die Bezeichnung „Wissenschaftlicher Kongreß“. Tatsächlich wurden Zusammensetzung, Niveau und Qualität dieser Tage in angemessener Weise diesem hohen Anspruch gerecht.

Das Thema „Praktische Theologie 1774–1974“ und der Tagungsort, Wien, haben einen geschichtlichen Hintergrund. Im Rahmen der Rautenstrauchschens Reformen wurde nämlich im Jahre 1774 an der Universität Wien der erste pastoraltheologische Lehrstuhl errichtet. Es wäre von daher nahegelegen, den Weg, den die Pastoraltheologie während dieser 200 Jahre zurückgelegt hat, noch einmal abzuschreiten und die bisherigen Leistungen rückblickend zu honorieren. In der gegenwärtigen Lage von Gesellschaft, Kirche und Theologie wäre jedoch eine nur historische Betrachtung kaum vertretbar gewesen; vielmehr stellte man sich wichtigen Grundfragen, die gegenwärtig der praktischen Theologie aufgetragen sind. Im Vordergrund standen wissenschaftstheoretische Fragen. Diese wurden jedoch nicht isoliert behandelt, sondern in Rückkoppelung zur Praxis kirchlichen Handelns. Im einzelnen ging es um die Bestimmung des Verhältnisses von Theorie und Praxis, um ein Überdenken der Forschungsmethoden und um aktuelle Fragen der Ausbildung. Insgesamt waren es etwa 160 Professoren, Dozenten und Assistenten – davon eine stattliche Anzahl von praktischen Theologen evangelischer Kirchen und über 20 Teilnehmer aus osteuropäischen Ländern –, die in Plenarsitzungen und Arbeitskreisen miteinander arbeiteten.

Gesellschaft, Kirche und Theologie stehen in einem permanenten und mühsamen Lernprozeß. Praktische Theologie ist von ihrer Aufgabenstellung her in besonderer Weise zwischen Kirche und Gesellschaft angesiedelt und steht somit in einem vielseitigen Spannungsfeld.

Die Rautenstrauchschens Reformen vor 200 Jahren trugen die Kennzeichen des frühen Josephinismus, d. h. der Kirche wurde ihr pastorales Handeln weitgehend von der staatlichen Obrigkeit diktiert, sie ließ sich für staatsbürgerliche Ordnungsdienste vereinnahmen. Das Grundanliegen war zwar auch damals eine echte Erneuerung der seelsorglichen Dienste, einer sinnvollen Pfarr- und Diözesanstruktur u. ä.; aber von partnerschaftlichem Ringen miteinander und kritischen Funktionen aneinander konnte danach kaum die Rede sein. Auch heute muß das Verhältnis von Kirche, Staat und Gesellschaft neu bedacht werden. Deshalb stand der Festvor-

trag von Alois Müller (Luzern) bei der feierlichen Eröffnung des Kongresses, bei der auch Kardinal König eine die schwierige Arbeit der Theologen würdigende Ansprache hielt, unter dem Thema: Praktische Theologie zwischen Kirche und Gesellschaft. Seine Ausführungen mündeten ein in die Aussage, daß praktische Theologie der Kirche Gesellschaft und der Gesellschaft Kirche zu vermitteln habe. Pastoraltheologie müsse also der Kirche manches mitteilen, was für diese aufregend, manchmal sogar demütigend, oft aber heilsam sei; gleichzeitig habe sie der Gesellschaft verständlich zu machen, worum es der Kirche geht, nämlich um Sinndeutung gesellschaftlich-menschlicher Wirklichkeit auf dem Hintergrund der Botschaft Jesu.

Theorie der Praxis

Die theologisch-wissenschaftliche Grundlegung praktischer Theologie wurde eigentlich zu keinem Zeitpunkt ihrer Geschichte einer angemessenen Lösung zugeführt, weshalb die praktische Theologie als eigenständige Disziplin in einer permanenten Pubertätskrise blieb. Sie wurde mehr oder weniger als Sammelbecken und Umschlagplatz seelsorgerlicher Klugheitsregeln verschiedener Herkunft und Qualität angesehen und eingeschätzt. Wenn aber heute die Theologie insgesamt ihren elementar seelsorgerlichen Bezug neu entdeckt, ist es von besonderer Bedeutung, daß jene theologische Disziplin, die es direkt und intensiv mit dem Überdenken pastoraler Praxis zu tun hat, ihre wissenschaftliche Begründung überprüft und konsolidiert. Die Kernprobleme, die es dabei zu bewältigen gibt, umschrieb Karl Lehmann (Freiburg) folgendermaßen: „Das Grundproblem scheint darin zu bestehen, ob und unter welchen Bedingungen praktische Theologie sich im ganzen der Theologie und im Verhältnis zu den anderen Wissenschaften als ein relativ selbständiger Typ von Handlungswissenschaft konstituieren kann. Da sie trotz aller Nähe keine solche ist, sondern Theorie der christlich-kirchlichen Lebenspraxis bleibt, ist die Vermittlung von Theorie-Praxis in der Tat die fundamentale Problematik in der wissenschaftstheoretischen Begründung der praktischen Theologie.“ So konzentrierte sich die Aufmerksamkeit des Kongresses zunächst auf das Verhältnis von Theorie und Praxis.

Norbert Greinacher (Tübingen) versuchte in 18 vorgelegten und kommentierten Thesen dieses vielschichtige Phänomen aufzuschlüsseln und durchsichtig zu machen. Seine beachtlichen Ansätze wurden in den acht Arbeitskreisen ebenso diskutiert wie die Forderung von Yorick Spiegel (Gießen) und Henning Schröer (Bonn), handlungswissenschaftliche Methoden in die praktische Theologie einzuführen. Nur wenige praktische Theologen zweifeln daran, daß die Methodenfrage ihrer Disziplin nicht mehr ohne Rückgriff auf empirisch-wissenschaftliche Forschungsmethoden, wie die von Pädagogik, Psychologie, Soziologie u. a., hinreichend gelöst werden kann. Jedoch bleibt dabei die nicht leicht zu bewältigende Aufgabe, daß das theologisch Spezifische, das von der Person und Sache Jesu und ihrer kirchlichen Tradierungsgeschichte Vorgegebene, nicht unterlaufen und nivelliert wird.

Zielorientierte Lehre

Der zweite Tag des Kongresses war methodisch-didaktischen Fragen der praktischen Theologie gewidmet. Gert Otto (Mainz) charakterisierte die gegenwärtige Studiensituation als „einseitige Weitergabe von Forschungsinhalten und -ergebnissen“ und erhob die Forderung, das Element der Lehre radikaler zu beachten. Lehre geschieht für ihn erst da, „wo, einsetzend bei der Situation des Lernenden, die Zielfragen gestellt und von daher die Wahl von Inhalten problematisiert wird“. Wirklichkeit und theologische Wissenschaft müssen wieder näher zusammengebracht werden. Er empfahl bei Planung und Durchführung des Studiums nicht nur die Übernahme curriculärer Elemente, sondern damit verbunden auch eine größere Kooperation von Lehrenden und Studierenden, auch über die einzelnen Disziplinen hinaus.

Frans Haarsma (Nijmegen) legte seinen Ausführungen zunächst eine empirisch-theologische Untersuchung in der Gemeinde Ijmond zugrunde, um an einem konkreten Forschungsobjekt praktisch-theologische Methode zu demonstrieren. Was er danach über die Erfahrungen einer radikal praxisbezogenen Ausbildung unter intensiver Einbeziehung der Supervision sagte, verdient höchste Aufmerksamkeit. Das Wechselspiel von Theorie und Praxis, von Empirie und Theologie, über

welches während des Kongresses viel problematisiert wurde, scheint beim Dreijahreskurs des Pastoralinstituts der Universität Nijmegen in Form eines gegliederten Ausbildungsmodells eine Konkretisierung gefunden zu haben, wie es einmalig im westeuropäischen Raum dasteht.*

Auch am zweiten Tag wurde die Thematik der Referate durch sieben Arbeitskreise aufgegriffen und vertieft.

Rolf Zerfaß (Würzburg) verband mit seinem Bericht über erste Ergebnisse der Arbeitsgruppen einen Durchblick durch den geplanten Sammelband „Praktische Theologie heute“. Dieses großangelegte Werk soll mehr darstellen als einen Dokumentarband des Kongresses; es soll noch umfassender (58 Mitarbeiter!) den Stand heutiger praktischer Theologie im Kontext von Theologie, Kirche und Gesellschaft zur Darstellung bringen.

Der Kongreß arbeitete konzentriert und intensiv. Er vergaß aber auch nicht ganz, daß im Hintergrund ein Jubiläum stand und daß dies in Wien gefeiert wurde. So wurde der Eröffnungsabend mit einem von Kardinal König gegebenen Empfang abgeschlossen; die Mehrzahl der Teilnehmer besuchte eine Aufführung der Staatsoper oder des Burgtheaters, und man führte beim Heurigen heitere und ernste Gespräche.

An den Kongreß schloß sich eine Exkursion nach Budapest an. Die große Gruppe besuchte zunächst das berühmte Benediktiner-Stift Pannonhalma, bevor sie den starken Eindruck der ungarischen Donaumetropole auf sich wirken ließ. In Budapest traf sie mit Professoren und Studenten der theologischen Akademie zum gemeinsamen Gottesdienst und zu brüderlichen Gesprächen zusammen, die wertvolle Informationen über Theologie, theologische Ausbildung, Priesterberuf, Kirche und Gesellschaft in Ungarn erbrachten und die für viele zu den ersten Kontakten mit den dortigen Professoren und Studenten führten.

Alles in allem ist den Verantwortlichen ein solides Unternehmen geglückt, das für Kirche und Theologie im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus nicht ohne Früchte bleiben wird.

* Vgl. dazu J. Friebe, Die pastoraltheologische Ausbildung an der Katholischen Universität zu Nijmegen (Holland), in: *Diakonia* 3 (1972) 202–205.

Robert Hotz

Ein katholischer Patriarch setzt Grenzen

Der folgende Bericht über den melkitischen Patriarchen Maximos V. Hakim versucht darzulegen, welche Bedeutung Ortskirchen und geschichtliche Traditionen gerade auch für die Weitergestaltung der Katholizität der Kirche haben. Indem Maximos V. wie sein Vorgänger entschieden für die Eigenart und Selbständigkeit seiner Kirche eintritt, läßt er es leichter möglich erscheinen, daß die vielen getrennten Kirchen mit ihren unterschiedlichen Traditionen doch einmal zur Einheit zusammenfinden. Die Beiträge, die Maximos IV. Saygh und Maximos V. Hakim in unserer Zeitschrift zum Thema Priestertum und Zölibat veröffentlicht haben (Der Seelsorger 37, 1967, 302–306 und 39, 1969, 153–156), zeigen, was sie zur Lösung von Problemen der lateinischen Kirche tun können.

red

Die mit Rom unierten griechischen Katholiken des byzantinischen Ritus im Vorderen Orient, die sogenannten Melkiten, spielen seit einiger Zeit innerhalb der katholischen Kirche eine nicht unbedeutende Rolle, obgleich ihre Zahl relativ gering ist. Von den über 700.000 melkitischen Gläubigen leben nur 450.000 im Vorderen Orient, der Rest ist durch Emigration über die ganze Welt zerstreut worden.

Melkiten, d. h. „Königliche“, war ursprünglich ein Schimpfwort gewesen, womit auf die Treue dieser Gruppe gegenüber Byzanz und dem byzantinischen Kaiser hingewiesen wurde. Und in der Tat hat es diese Lokalkirche trotz ihrer Verbindung mit Rom und trotz ihrer Anpassung an die arabische Umwelt verstanden, ihr griechisches Kulturerbe zu bewahren.

Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil war es vor allem die Gestalt des melkitischen Patriarchen Maximos IV. Saygh gewesen, der mit seinen Interventionen und seinem mutigen Eintreten für die Ostkirchen die Aufmerksamkeit auf die Melkiten lenkte. Ihm ist es vor allem zu verdanken, daß er den Konzilsvätern wieder einmal die alte, aber stets neu vergessene Tatsache zum Bewußt-